

Zeitschrift: Rote Revue : sozialistische Monatsschrift
Herausgeber: Sozialdemokratische Partei der Schweiz
Band: 26 (1947)
Heft: 2

Buchbesprechung: Hinweise auf neue Bücher

Autor: Nehrwein / V.G. / Walter, Emil J.

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 10.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

einzelnen Akte: «Höllenmaschine» — «Galgenfrist...» — «Verdamnis» kundtut, und der *Wirkung*, die es tatsächlich ausübt.

Zuckmayer hatte sich vorgenommen, den General des Teufels und seine Helfer so zu schildern, wie sie wirklich gelebt haben oder noch leben. Es lag ihm daran, eine falsche Schwarz-Weiß-Malerei zu vermeiden. In dem Bemühen, seine Gestalten «genau» zu zeichnen, sie weder im Guten noch im Schlechten zu übertreiben, ist Zuckmayer, so scheint es mir, in eine Falle gegangen: Des Teufels General hat ihn überlistet, und für einen Augenblick ist Zuckmayer selber, ohne es zu merken, zum Theaterdichter des Teufels geworden.

Eine wesentliche Erfahrung fehlt dem General des Teufels. Es ist die Erfahrung, die der Dichter Paul Claudel andeutet, wenn er rät: «De deux mots, il faut choisir le moindre». Dieses kleinere, mindere, bescheidenere und eben darum wirklichere und wirksamere Wort vermissen wir in dem Schauspiel Zuckmayers. Dieses kleinere und gewissere Wort aber tut uns heute not.

Hinweise auf neue Bücher

Sinclair Lewis, Gideon Planish oder Die Verlogenen. Ein satirischer Roman. Deutsch von William G. Frank. 427 Seiten. Steinberg-Verlag, Zürich 1946.

Dieses Buch nennt Lewis einen satirischen Roman, und mancher Leser mag sich bei der Lektüre über den beißenden Spott des scharfsichtigen Gesellschaftskritikers amüsiert haben. Ich aber vermochte wohl noch zu lachen, als ich Lewis' bekanntestes Buch: «Babbitt», den Roman des amerikanischen Spießers, las, bei «Planish» vermochte ich es nicht mehr. Vielleicht weil inzwischen zu vieles in der Welt geschehen ist, vielleicht weil man es heute verlernt hat, über die Schwächen eines Volkes zu lachen, das im Zeichen der Abrüstungsdebatten meldet, die Feuerkraft seiner Divisionen sei um das Drei- und Vierfache erhöht worden, und das gleichsam am Fließband Atombomben herstellt. Die Welt weiß heute, wie teuer der Spaß werden kann, sich über jene zu amüsieren, die gewillt sind, die Mächtigsten in der Welt zu werden. Ein Lachen, hinter dem ein Weinen lauert, vermag nicht mehr zu erheitern.

Dies hier ist die Geschichte des Gideon Planish, des Verlogenen, Ehrgeizigen, und seiner noch ehrgeizigeren, skrupelloseren Spießgesellengattin, die ihn auf seinem «Weg nach oben» zu immer größerem Tempo anstachelt, wenn er zur Besinnung zu kommen scheint, die Nichtigkeit, Unaufrichtigkeit und Schamlosigkeit seines Tuns einzusehen droht. So jagen die beiden einem trügerischen Glück nach, glauben Karriere zu machen, weil sie aus einer Kleinstadt des Mittleren Westens in das größere Chicago und von dort in das noch größere Neuyork umziehen, auch wenn die Wohnverhältnisse schlechter und die finanziellen Schwierigkeiten, trotz höherem Einkommen, nicht kleiner werden. Aber sie erreichen es, neben einem Senator auf scheinwerferbeleuchteter Bühne sitzen, mit einem Gouverneur anstoßen und mit einem Propagandamagnaten am gleichen Tisch Platz nehmen zu dürfen.

Es ist die Geschichte des Gideon Planish, des Verlogenen, der über alles und jedes spricht, ohne etwas zu sagen zu haben, nur um zu sprechen. Dessen pompöse,

würdevolle Reden über Demokratie, Sozialismus, Wohltätigkeit, Krieg und Frieden, Jugend und Zukunft usw. nichts als tönende, wenn auch imponierend tönende, leere Worte sind, gesprochen, um daran zu verdienen, zum eigenen Behagen, zum eigenen Scheinglanz, um sich selbst darin zu sonnen. Ein Mann, dessen Gewohnheit es ist, «Weisheiten von sich zu geben, Tatsachen zu vernebeln, mit Informationen groß zu tun, Gehirnakrobatik zu treiben, Priester zu spielen, Behörden zu kritisieren, und all das, ohne etwas Genaues zu wissen, zu verstehen, aber mit solcher Geschicklichkeit, daß er jedermann über alles zu erzählen vermöchte». Es ist der Typ, der einen, wenn man ihn zu durchschauen vermag, zum Erbrechen reizt. Es ist aber auch der Typ, der immer wieder zu bluffen, der seine Rattenfängerpfeife immer wieder mit Erfolg zu blasen versteht.

Es ist die Geschichte des Gideon Planish, des Verlogenen, der sein Rednertalent dem Meistbietenden verkauft, auch wenn dieser nichts anderes als die persönliche Macht, wenn auch auf Kosten der Demokratie, anstrebt. Er ist bereit, den Faschistenhäuptling als Retter des Vaterlandes zu preisen, den New Deal des Präsidenten auf Geheiß seines Brotgebers zu bekämpfen, wie, wenn es die Opportunität erheischt, sich als wildester Antifaschist zu gebärden.

Und damit komme ich auf den Anfang dieser Besprechung zurück. Das Buch hat mich tief nachdenklich gestimmt, und so war es, es sei denn, ich würde Sinclair Lewis schlecht kennen, von diesem auch gewollt. Lewis kennt seine Amerikaner. Herrlich ist der leichte, parodierende Stil, der Stil eines Talentes. Ein Buch, das wir lesen müssen, wenn wir *eine* Seite Amerikas kennenlernen wollen. Vertrauen wir auf die andere.
Nehrwein.

Ben Tucker, Winston Churchill. Sein Leben in Bildern. 324 Seiten. Verlag H. R. Hugli, Bern 1946.

Vorzügliche Ausstattung. Gutes Kunstdruckpapier. Rund 750 photographische Aufnahmen, von denen etwa jede sechste ganzseitig ist. Dr. A. Lätt, der die erläuternden Texte übersetzt und ein kurzes Vorwort beigezeichnet hat, nennt das Werk zutreffend eine «Bildbiographie». Die Auswahl der Illustrationen ist insofern nicht ganz befriedigend, als sie das eigentliche Weltgeschehen, in welchem Churchill eine Rolle gespielt hat, nur oberflächlich streift. Es wäre möglich gewesen, einige Probleme der britischen Innen- und Außenpolitik zu veranschaulichen und den Helden des Buches nicht nur mit Hinblick auf die beiden Weltkriege, sondern auch in bezug auf seine konservative Gesinnung zu charakterisieren. Churchill, der den Gesundheitsminister Bevan in einer Parlamentsdebatte über Sanierung der Elendsviertel und Sozialisierung der ärztlichen Hilfe mit wütender Miene als «Idioten» beschimpft — das wäre ein Schnappschuß für eine Neuauflage des vorliegenden Bilderbuches. Der von Captain Ben Tucker verfaßte, sehr spärliche Text ist von bedingungsloser Verehrung diktiert, unkritisch und nicht sehr instruktiv. Dagegen ist der dokumentarische Wert der Bilder erheblich, und ihre Betrachtung ist lohnend.
V. G.

Arthur Baumgarten, Die Geschichte der abendländischen Philosophie. Eine Geschichte des geistigen Fortschritts der Menschheit. 618 Seiten. Selbstverlag, Basel 1945. (Imprimerie de St-Gervais S. A., Genève.)

Der Autor dieser voluminösen Publikation, Professor an der Universität Basel, bekennt im Vorwort, lange Zeit «im Bannkreise des bürgerlichen Denkens» gestanden zu haben, bis ihm «gewaltige weltgeschichtliche Ereignisse das Auge für einen kapitalen Fehler öffneten», für den Fehler nämlich, «auf der Suche nach einem Fortschritt im Philosophischen... den *Marxismus* nicht ernstlich in Rechnung gesetzt» oder ihn doch zum mindesten «falsch eingeschätzt» zu haben. Auf Seite 347 finden wir eine Konfession ganz ähnlicher Art: «Ich bin, in bürgerlichen Vorurteilen befangen, jahrelang dem Marxismus mit starker, unverhohlener Antipathie gegenübergestanden, bis die weltgeschichtlichen Ereignisse, deren Zuschauer ich war, mir das Zugeständnis, daß in der marxistischen Ideologie tiefe Wahrheiten enthalten sind, sozusagen mit Gewalt aufdrängten. Heute vermag ich es mir

kaum vorzustellen, wie man sich im Gewirr der Geistesgeschichte zurechtfinden will, ohne bei dieser Lehre ausgiebige Anleihen zu machen.»

Nachdem er zur Ueberzeugung gelangt war, daß «der Marxismus, wenn man ihn richtig zu interpretieren und zu explizieren weiß, den höchsten Punkt bedeutet, den die moderne Philosophie bisher erreicht hat», begriff Baumgarten, daß die Geschichte der Philosophie «unter den neu erworbenen Gesichtspunkten umgeschrieben werden müsse», und er nahm diese Arbeit auch in Angriff, nicht ohne indessen die sonderbare Versicherung abzugeben, daß er nun «über die Grundrichtung der Entwicklung nicht anders dachte als früher», und daß er sein «Bekenntnis zu einer sub specie futuri konzipierten Metaphysik nicht zurückzunehmen brauche». Der im Bannkreis des bürgerlichen Denkens dereinst begangene «kapitale Fehler» erwies sich somit eigentlich, handkehrum, als doch nicht so sehr «kapital». Baumgarten akzeptierte gleichsam die Oxydationslehre von Lavoisier, ohne die Irrtümer der Phlogiston-Hypothese, die ihm ans Herz gewachsen waren, radikal aufzugeben.

Nach diesen reichlich konfusen prinzipiellen Erklärungen Baumgartens waren wir schon durchaus nicht überrascht, in der Anlage und Ausführung des Werkes entsprechende Mängel vorzufinden. Erhebliche Teile der von Baumgarten gebotenen Darstellung weisen nicht die leiseste Spur einer Umgestaltung «nach neu erworbenen Gesichtspunkten» auf; im wesentlichen wird nur mitgeteilt, was etwa Kuno Fischer und Wilhelm Windelband schon vor Jahrzehnten — und keineswegs mit geringerer Luzidität — uns zu sagen wußten. Andererseits hat, was hier als neu, als Baumgartens originaler Beitrag zur Geschichte der Philosophie dankbar anerkannt werden darf, mit den Offenbarungen, die der Verfasser durch das Studium des Marxismus empfangen haben will, meist nichts zu schaffen. Täuschen wir uns nicht, so haben wir den Zusammenhang zwischen den Schicksalen der Philosophie und der Entwicklung der sozialen Verhältnisse in Werken bürgerlicher Autoren, zum mindesten hinsichtlich gewisser Epochen, schon stärker und überzeugender betont gefunden.

«Was uns mit dem Marxismus verbindet», sagt Baumgarten auf Seite 355, «ist bedeutungsvoller, als was uns von ihm trennt.» Die kritischen Bemerkungen, die unser Autor vorbringt, um seine Distanzierung zu erläutern, treffen eher auf den vulgären als auf den wirklichen Marxismus zu. Ob Baumgarten die Lehre Marxens «richtig zu interpretieren und zu explizieren weiß», bleibe im Rahmen dieser kurzen Besprechung dahingestellt. Nicht unbedenklich ist es jedenfalls, wenn er zugunsten gewisser Gedankengänge, für den Fall, daß sie nicht als bewiesen anerkannt werden sollten, das Argument ihrer propagandistischen Brauchbarkeit (so zum Beispiel auf Seite 352) anzuführen nicht verschmäht. V. G.

Henri Pirenne, Sozial- und Wirtschaftsgeschichte Europas im Mittelalter. 255 Seiten. Sammlung Dalp. A. Francke AG., Bern 1946.

Der Titel des vorliegenden Bändchens ist insofern etwas irreführend, als nur das Spätmittelalter (11. bis 15. Jahrhundert) behandelt wird; über die Zeit vor den Kreuzzügen orientieren kurz einige einleitende Abschnitte. Die ganze Arbeit stellt indessen eine vorzügliche, nach Art eines Lehrbuches aufgebaute, mit guten Literaturangaben versehene Zusammenfassung der einschlägigen Forschungsergebnisse dar. Die schon im Mittelalter feststellbaren Anfänge des modernen Kapitalismus werden vom Verfasser klar und anschaulich charakterisiert. Bedauerlich ist allerdings, daß Pirenne die Sozial- und Wirtschaftsgeschichte Rußlands sehr selten — und auch dann nur flüchtig — berührt. V. G.

Edgar Bonjour, Geschichte der schweizerischen Neutralität. Drei Jahrhunderte eidgenössischer Außenpolitik. 434 Seiten. Helbling & Lichtenhahn, Basel 1946.

In absehbarer Zeit wird sich das Schweizervolk über die Frage des Eintritts in die UNO und über die damit eventuell verbundene Modifikation des Neutralitätsbegriffes zu entscheiden haben. Mit Hinblick auf dieses außenpolitische Pro-

blem ist das vorliegende Werk des an der Basler Universität lehrenden Historikers E. Bonjour gewiß aktuell.

Wie der Autor durch den Untertitel seiner Arbeit angedeutet hat, will er nicht in erster Linie die Entstehung und die ältesten Entwicklungsphasen der schweizerischen Neutralität behandeln, sondern die tatsächliche Neutralitätspolitik der letzten dreihundert Jahre in den Vordergrund seiner Darstellung rücken. Er hat sich vom lobenswerten Grundsatz leiten lassen, daß die Wiedergabe des aus den Quellen geschöpften Tatsachenmaterials desto ausführlicher gehalten sein soll, je lebendiger die Beziehung des Stoffes zur Gegenwart wird. Schon auf Seite 330 wird der Leser über die Schwelle des 20. Jahrhunderts geführt, dem nicht weniger als 100 Seiten eingeräumt sind.

Es ist E. Bonjour ohne Zweifel gelungen — und man wird dies vor allem im Ausland zu beachten haben —, die eidgenössische Neutralitäts*tradition* als einzigartige Erscheinung zu charakterisieren, der kein anderer Staat (auch wenn er zeitweise ebenfalls neutral gewesen sein mag) etwas Analoges an die Seite zu stellen in der Lage ist.

Bemerkenswert und dem Verfasser hoch anzurechnen ist der Umstand, daß er die nicht seltenen Fälle konjunkturpolitisch bedingter Beugung des Neutralitätsgedankens nicht beschönigt, wenn er auch gelegentlich schonungslose Urteile vermieden und durch mildernde Formulierungen ersetzt hat.

Bei der Besprechung der Pariser Neutralitätserklärung von 1815 hat sich der Verfasser erfreulicherweise von der sturen Auffassung jener Fachgenossen distanziert, die aus dem Text der Urkunde mit ängstlicher Spitzfindigkeit nur eine «Anerkennung», nicht auch eine «Garantie» der Neutralität herauslesen wollten. Mit Recht hebt Bonjour hervor, daß die Unterscheidung zwischen Garantie der territorialen Unverletzlichkeit und Anerkennung der Neutralität «nicht allzusehr gepreßt werden darf» (Seite 142). Er hätte zur Begründung dieser Auffassung noch weitere Argumente und Belege anführen können (vgl. V. Gittermann, Geschichte der Schweiz, 2. Auflage, 1941, Seite 550).

Im Zusammenhang mit der Neutralität kommt Bonjour selbstverständlich auch auf Asyl- und Flüchtlingsangelegenheiten zu sprechen. Deutlich tritt aus seiner Darstellung hervor, daß der Bundesrat in diesen Fragen im 19. Jahrhundert anders zu entscheiden pflegte als — freilich unter veränderten Machtverhältnissen — im Zeitalter der beiden Weltkriege. Daß die neutralitätswidrigen Umtriebe Mazzinis auf schweizerischem Gebiet nicht geduldet werden konnten, unterliegt keinem Zweifel. Immerhin hätte Bonjour die temperamentvollen Betrachtungen, welche dieser romantische Revolutionär Italiens dem Bundesrat über die Frage des Asyls für politisch Verfolgte einmal unterbreitet hat, mit etwelchem Verständnis würdigen dürfen.

Auch über Presseangelegenheiten enthält das Werk Bonjours manche Abschnitte, die gerade im gegenwärtigen Augenblick Aktualitätswert besitzen. Es werden hin und wieder bundesrätliche Kundgebungen von erfrischender Uner-schrockenheit zitiert (aus dem 19. Jahrhundert, wohlverstanden). Interessant sind ferner die Ausführungen des Verfassers über die jeweiligen «Sympathien» der schweizerischen Bevölkerung in Kriegszeiten, über die Konflikte mit Bismarck, über das Söldnerwesen usw. Leider wird die Verflechtung der Neutralitätspolitik mit wirtschaftlichen Motiven von Bonjour nur hin und wieder berührt, aber nicht eingehend untersucht. Hoffentlich finden die ökonomischen Aspekte der schweizerischen Neutralitätsentwicklung recht bald einen kompetenten Bearbeiter.

Für eine Neuauflage des Buches wäre zu Seite 347 berichtend anzumerken, daß Lenin die Schweiz schon im April, nicht erst im August 1917, verlassen hat.
V. G.

Dr. A. Stabinger: «Die französische Währungspolitik von der Stabilisierung bis zum Ausbruch des zweiten Weltkrieges (1928—1939).» Verlag A. Francke AG., Bern 1946.

Eine außerordentlich wertvolle Arbeit, die allerdings im wesentlichen bloß den Fachmann interessieren wird. Das vorhandene Material ist sorgfältig und übersicht-

lich in vier Kapiteln verarbeitet. Das erste Kapitel schildert die Entwicklung der französischen Währungspolitik von der Schaffung des «franc Poincaré» bis zur internationalen Währungskrise des Jahres 1931; im zweiten Kapitel werden die Versuche der Verteidigung der Währungsparität bis 1935 behandelt, während das dritte Kapitel die Abwertungsfrage und das vierte Kapitel den Währungszерfall bis zum Ausbruch des zweiten Weltkrieges bespricht. Es ist die Geschichte eines Versuches der französischen Wirtschaftspolitik, mit den Mitteln der liberalen Wirtschaftspolitik die großen sozial- und wirtschaftspolitischen Probleme Frankreichs meistern zu wollen. Radikale Maßnahmen, die notwendig gewesen wären, hat jeweils der Senat verhindert, der vor allem zum Sturze des Kabinettes Blum-Auriol führte. Es ist daher verständlich, daß der Senat in der vierten Republik nicht mehr in der alten Form aufstehen durfte. Die soziologisch gerichtete Betrachtungsweise des Verfassers könnte in manchen Punkten noch konsequenter durchgeführt werden. Aber im ganzen handelt es sich um eine wertvolle, viele Einzelheiten und wirtschaftliche Details verarbeitende Schrift.

E. J. W.

Erwin Parrag: «Neuer Geist in der Weltwirtschaft. Der Weg zur Freiheit.» Verlag Paul Haupt, Bern 1947.

Das Werk, das uns als die Arbeit eines «Wirtschaftspraktikers» angepriesen wird, ist wieder einmal ein Beleg dafür, wie wenig die sogenannten Wirtschaftspraktiker von der Wirtschaft verstehen. Parrag polemisiert gegen die Grenznutzenlehre, fordert eine freie Wirtschaft im Sinne eines aufgeklärten Industriekapitalismus à la Ford und Bata, denn deren Tätigkeit, «indem sie die Preise ihrer Erzeugnisse ohne den Zwang der Konkurrenz und der Nachfrage, rein aus eigener Initiative ganz wesentlich reduziert haben, um den Absatz in eine bis dahin ungekannte Höhe ansteigen zu lassen», ist ihm Beispiel und Grundlage für alle seine utopischen Vorschläge. Nicht bloß ist Parrag ein leidenschaftlicher Verteidiger des deutschen Volkes, denn dieses sei «nicht allein schuldig». Er fordert auch die Räumung der Ostzone durch die Russen und deren Besetzung durch die Angelsachsen zur Durchführung von Plebisziten, die Verwaltung Deutschlands durch die Engländer und «englische Adviser Bureaus» für alle andern europäischen Staaten, amerikanische Ordnungstruppen für China, eine Weltkonferenz von Wirtschaftswissenschaftlern und Wirtschaftsführern und noch eine ganze Reihe ähnlicher Spässe. Gutgemeinte Vorschläge, die aber völlig unreal sind, weil Parrag — abgesehen von politischen Fehltritten — gewisse grundlegende wirtschaftliche Tatsachen, wie zum Beispiel das Gesetz der optimalen Betriebsgröße, nicht kennt und nicht beachtet.

E. J. W.

Elisabeth Sontag, «N. F. S. Grundtvig, Erzieher seines Volkes». 132 Seiten. Verlag A. Francke AG, Bern 1946.

Persönlichkeit und Werk des Begründers der dänischen Volkshochschulen waren uns bisher hauptsächlich durch die Schriften Fritz Wartenweilers bekannt. Nun legt Elisabeth Sontag eine sorgfältig gearbeitete und reich dokumentierte Monographie zu diesem Thema vor und vermittelt uns so eine Fülle von Einzelheiten über die historischen Voraussetzungen der dänischen Volkshochschule, über Grundtvigs Lebenslauf und Weltanschauung sowie über die Entwicklung seiner Schulen bis in die Gegenwart. Sehr deutlich wird uns aus dieser Arbeit vor allem der spezifisch dänische Charakter von Grundtvigs pädagogischen Lehren.

W. F.

Constantin Silens, «Irrweg und Umkehr». 328 Seiten. Verlag Birkhäuser, Basel 1946.

Constantin Silens bezeichnet seine «Betrachtungen über das Schicksal Deutschlands» als «das Bekenntnis eines Deutschen, der jenem christlichen und konservativen Deutschland angehört, dessen Stimme seit der Zeit Ludwigs von Gerlach im deutschen Leben verklungen ist». Berücksichtigt man diesen geistigen und historischen Standort des Autors, so wird man sich kaum wundern, ein Buch vor sich zu haben, in dem sich Richtiges und Falsches in einer oft fast absurden und, wie wir zeigen werden, höchst gefährlichen Weise mischt — eine Mischung, die oft bis in den einzelnen Satz hinein zu verfolgen ist, wenn die richtige Konstatierung eines Tat-

bestandes noch im gleichen Satz durch falsche Auslegung oder einen halben Widerruf entwertet wird.

So sagt Silens zum Beispiel über den deutschen Untertanengeist, den er als Ergebnis einer dreihundertjährigen Geschichte begreift, oder über den besonderen Charakter des deutschen Militarismus durchaus Richtiges, und doch wirkt der historische Rückblick, der ihn über Luther, Friedrich II., Bismarck und Wilhelm II. zu Hitler führt, im ganzen als eine Verteidigung des deutschen Nationalismus und seines Expansionsdranges.

Ganz verhängnisvoll wird der falsche Ausgangspunkt des Verfassers, wenn er sich der Weimarer Republik und den Ursachen der nationalsozialistischen Machtergreifung zuwendet. Silens sieht die eigentliche deutsche Schuld in der Abkehr von dem, was er als Christentum bezeichnet, und dafür belastet er die deutsche Linke, insbesondere die Sozialdemokraten, mit dem gleichen Schuldkonto wie die deutschen Nationalisten und Schwerindustriellen, die Hitler an die Macht gebracht haben! Man lese etwa folgende zusammenfassende These: «Sehr viel tiefer sitzen die Kräfte, in die das deutsche Leben gezwängt wurde und die wir zur Charakteristik ihrer geistigen Herkunft Alldutsche und Marxisten nannten. Sie sind beide die etwas verschiedenartigen Kinder derselben Geisteshaltung, in der die eigentliche deutsche Schuld begründet liegt. Gewaltglauben und Nationaldünkel wurzeln ebenso wie der Klassenkampfgedanke in der antichristlichen Haltung...» Daß eine solche, immer wiederkehrende Verkenntung der deutschen Vergangenheit zu einer entsprechend falschen Aufgabenstellung für die Zukunft führen muß, liegt auf der Hand.

Was aber soll man zu einem Deutschen sagen, der im Jahre 1946 in der Schweiz das Wort ergreifen darf und diese Möglichkeit benutzt, um in seinem Kapitel über die Judenfrage seitenlang die Schuld der Juden am Antisemitismus und an der Katastrophe, die über sie kam, darzustellen — er, der sich zu einem Volk bekennt, von dessen nationalsozialistischen Verbrecherbanden, was Silens wissen muß, Millionen von Juden auf entsetzlichste Weise umgebracht worden sind. Er aber ereifert sich über Kurt Tucholsky, von dem er wahrscheinlich nie etwas gelesen hat, denn er schreibt seinen Namen konsequent falsch, er spricht von den «jüdischen Schriftstellern, die ebenso kurzsichtig wie verhängnisvoll am Werke waren», er schiebt «Leuten wie Theodor Wolff und Georg Bernhard» die Schuld am Antisemitismus zu, wobei er auch Theodor Wolff falsch schreibt und dadurch verrät, daß er sicher auch von diesem hochkultivierten deutschen Journalisten, der sich gewiß mehr als irgendein christlicher Alldutscher um Deutschland gesorgt hat, nichts weiß, wahrscheinlich auch nicht einmal, daß Theodor Wolff in hohem Alter von den Nationalsozialisten in einem Konzentrationslager umgebracht wurde.

Bei solcher Geisteshaltung, für die wir leicht unzählige andere Beispiele anführen könnten — so spricht Silens zum Beispiel von Englands «schleichender Gewalt» und erzählt mit ganz vagem Vorbehalt ein Greuelmärchen der Nationalsozialisten vom «Bromberger Blutsonntag» nach, bei dem die Polen 1939 70 000 Deutsche hingemordet hätten — müssen natürlich ganz schiefe Schlußfolgerungen erwachsen, die auf eine weitgehende Entlastung des in Wirklichkeit schuldigsten Teils des deutschen Volkes hinauslaufen. Dadurch wird leider das Richtige und Vernünftige, das sich durchaus in manchen Kapiteln findet, vollkommen entwertet. Solche Bücher dienen weder der Umkehr und Rettung des deutschen Volkes, noch der Verständigung und Erneuerung Europas.

Walter Fabian.

Karl Barchtold, Russische Grammatik für Schul- und Selbstunterricht. 372 Seiten. Verlag des Schweizerischen Kaufmännischen Vereins, Zürich 1945.

Ein sehr klar aufgebautes, ausführliches Lehrbuch, das an Hand mannigfaltiger Lesestücke ein ernstes Studium der russischen Sprache ermöglicht. Neben gutgewählten Beispielen älterer Prosa findet man im vorliegenden Leitfaden instruktive Texte auch aus dem modernen Leben der Sowjetunion. Der kaufmännische Angestellte wird mit Interesse eine russische Bilanz studieren und sich für die Handelskorrespondenz der beigegebenen Musterbriefe bedienen. V. G.